

# Station1: Daniel

## Mit 18 war das Leben vorbei

**Daniel\*** (29) absolvierte die obligatorische Abschlussklasse im militärischen Ausbildungslager «Sawa» in Eritrea.

«Als Kind lebte ich meinen Traum. Ich wollte Profi-Fußballer werden. Sobald ich, wie üblich in Eritrea, die zwölfte Klasse im militärischen Ausbildungslager Sawa antrat, wurden alle meine Träume zerschlagen. Das Leben war schon vorbei.

Das Abschlussjahr in Sawa, in der Region Gash-Barka, ist bis heute für Mädchen wie Buben obligatorisch. Es bestand damals aus sechs Monaten «Schule» und sechs Monaten Militärausbildung. Doch bereits in der Schule fing der Drill an. Ab vier Uhr morgens mussten wir militärische Übungen machen. Danach begann der Schulunterricht. Sonntags mussten wir Zwangsarbeit in der Landwirtschaft verrichten.

Das Essen war immer gleich: morgens ein Stück hartes Brot, mittags und abends ein wässriger Linsenbrei. Ein Kaffee musste reichen bis am Mittag. Wasser war vor 16 Uhr verboten – und dies bei der sengenden Hitze, die das ganze Jahr herrscht. Regelmäßig fielen Jungs und Mädchen in Ohnmacht.

Wir wurden andauernd geschlagen. Etwa, wenn wir vor 16 Uhr Wasser tranken oder nicht rechtzeitig zum Appell erschienen, der fast jede Stunde stattfand. Üblich war auch der «Helikopter», eine Foltermethode, bei der alle Gliedmaßen hinter dem Rücken zusammengebunden werden. Wer in den Augen der Aufseher einen schlimmen Fehler gemacht hatte, wurde dabei an einem Baum gebunden. Eine andere Strafe war, dass man am Mittag, bei vierzig Grad, auf einer Metallplatte «schlafen» musste. Auch psychologische Strafen waren verbreitet. Zum Beispiel musste man einen 40 Liter-Wasserkrug mit dem Deckel einer kleinen Wasserflasche auffüllen.

In der Frauenabteilung war sexueller Missbrauch normal. «Wenn du duschen möchtest, darfst du mit mir mitkommen», sagten die Aufseher den Mädchen. Einige Mädchen wurden schwanger.

Mit Krankheiten musste man «lernen umzugehen». Epileptische Anfälle ließen die Aufseher vorübergehen, bis die Betroffenen von selber wieder aufstanden. Ein Bekannter von mir hatte eine Krankheit, die nie diagnostiziert oder behandelt wurde. In Sawa beging er Selbstmord. Viele von uns bekamen Depressionen. Oft fielen bis anhin gute Schülerinnen und Schüler am Ende der zwölften Klasse durch. Sie mussten in die Armee. Ich hatte Glück und bestand die Prüfung. Eine Zukunft gab es für mich trotzdem nicht, weil in Eritrea auch diejenigen, die nicht in die Armee müssen, zum Nationaldienst eingezogen werden und gratis für den Staat arbeiten müssen – in einem Beruf, den sie nicht wählen können. Und dies unbefristet. Ich habe niemandem von meinen Fluchtplänen erzählt, nicht einmal meinem Bruder oder meiner Mutter. In Eritrea kann jeder ein Regierungsspitzel sein. 2014 ist es mir gelungen, über die äthiopische Grenze zu fliehen.»

*Heute lebt Daniel in der Deutschschweiz, wo er eine Lehrstelle im sozialen Bereich sucht.*

*(Interview: Katleen De Beukeleer, ACAT-Schweiz)*